Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 9 (1921)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IX. JAHRGANG № 8 BERN, 20. August 1921

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen; Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Die Tuberkulosebekämpfung in Nordamerika (Schluss). — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Bericht über die Pflegerinnenschule. — Dritter internationaler Kongress für den Haushaltungsunterricht Paris 1922. — Stefan Zurfluhs Sonnenspiegel. — Schweizerischer Kongress für Fraueninteressen. — Seltsame Wohltätigkeit. — Inserate.

Die Tuberkulosebekämpfung in Nordamerika

von Frl. *Marie Kistler* in Bern.

(Schluss.)

II. Das Heimspital.

Die New Yorker-Gesellschaft zur Besserstellung der Armen sucht im Kampf gegen die Tuberkulose folgende Probleme zu lösen:

1. Ist es möglich, Familien, von denen ein oder mehrere Personen an Tuberkulose erkrankt sind, in ihrem eigenen Heim zu verpflegen und zu behandeln, ohne dass die gesunden Familienglieder gefährdet werden?
2. Sind die Resultate, wo Patienten in ihren eigenen Heimen unter guten Lebensbedingungen mit angepasster ärztlicher Überwachung behandelt werden, ebenso gut, wie solche, wo der Patient Sanatorium- oder Spitalbehandlung genossen hat?
3. Wenn in einer Familie Tuberkulose und Armut vereinigt sind, was kostet mehr, die Familie als Ganzes zu behandeln, wie das Heimspitalexperiment es tut, oder die Familie aufzulösen, wie man es in Fällen von Sanatoriumsbehandlung oft tun muss?

Um die vielen ganz Armen zu heben und zugleich die Verbreitung der Tuberkulose zu verhindern, vor allem die Kinder vor Infektion zu schützen, beginnende Tuberkulose zu heilen, vorgeschrittenen Tuberkulosen zu besserer Gesundheit und grösserer Erwerbsmöglichkeit zu verhelfen, und die ganze Familie zu erziehen, und ökonomisch und sozial empor zu bringen, hat die Gesellschaft zur Besserstellung der Armen, *das Heimspital* gegründet.

Die Überzeugung, diesen Familien durch sanitäre Wohnungen mit viel Luft und Sonnenschein, durch Erziehung zur Hygiene, bei guter und reichlicher Kost,

durch Befreiung von unrichtiger Arbeit und schweren Sorgen, bei sorgfältiger Überwachung und Pflege der ganzen Familie, Absonderung des Patienten mit offener Tuberkulose von den übrigen Familiengliedern aufs wirksamste geholfen zu haben, hat sich in diesem Experiment in glänzender Weise bewahrheitet.

Das Heimspital besteht aus 48 Wohnungen von 2—4 Zimmern mit Küche. Auf dem Dach ist ein grosser dreiteiliger Garten. Ein Garten mit Liegestühlen steht den Kranken zur Kur zur Verfügung. Ein anderer ist zum Spielplatz der Kinder eingerichtet, und ein dritter wird von der Freiluftschule beansprucht.

Jeder Familie wird die ihrer Kopfzahl entsprechende Anzahl Zimmer zur Verfügung gestellt. Der Patient hat immer ein eigenes Zimmer und wird gelehrt, in seiner Lebensweise keine Gefahr für die Seinen zu bieten.

Zur Aufnahme in diese Wohnungen werden Familien bevorzugt, bei welchen beides, Tuberkulose und Armut, mehr oder weniger im Beginn sich vorfinden; oder Familien, bei denen man das nötige Verständnis voraussetzt, um in befriedigender Weise zusammen arbeiten zu können; oder Familien, welche infolge Tuberkulose des Familienvaters in Abhängigkeit geraten sind; sowie Familien, die wegen Tuberkulose der Mutter sich selbst nicht mehr aufrecht erhalten können.

Ist der Familienvater der Patient, so übernimmt das Spital alle Kosten der Haushaltung und zeigt der Mutter, wie sie am weisesten ihr Einkommen zunutze zieht. Ist die Mutter krank, so wird die Haushaltung durch eine Pflegerin besorgt, die Kinder gebadet und für den Kindergarten oder die Freiluftschule, welche auf dem Dache des Heimspitales sich befinden, zurecht gemacht. Alle Familienglieder essen in einem solchen Fall im allgemeinen Esszimmer, bis die Mutter wieder imstande ist, das Kochen selbst zu übernehmen. Der Ernährer bestreitet die Kosten, die möglichst gering berechnet werden.

Bevor eine Familie aufgenommen wird, wird derselben klar gemacht, dass alle gesunden Familienglieder arbeiten und für die Kosten der Familie aufkommen müssen. Trunksucht wird nicht geduldet. Alle Vorschriften und Ratschläge müssen genau befolgt, die genaue Kontrolle von Arzt und Pflegerin täglich gestattet werden. Dagegen wird jede Familie mit allem, was zu einem normalen Leben nötig ist, ausgestattet. Ärztliche Behandlung und Pflege wird allen zuteil, auch wenn sie von andern Krankheiten befallen werden.

Hauptzweck des Spitals ist, das Heim zu erhalten. So viel als möglich sollen die Familienglieder daher ein normales Leben führen. Jedoch wird alles, was die Hygiene und die Wohlfahrt der Patienten anbelangt, streng überwacht.

Jeder Familie werden ganz genaue Vorschriften zur Verhütung der Ansteckung und für peinliche persönliche Hygiene als Prophylaxis der Gesunden gegeben. Spezialklassen, wo Mütter und grosse Mädchen Anleitung zum Kochen erhalten, mit Hinweis auf die verschiedenen Werte der Nahrung, finden wöchentlich statt. Anleitung zum Nähen und Flicken, überhaupt zu allen häuslichen Arbeiten, denen die Einzelnen nicht ganz gewachsen sind, finden immer statt.

Die Pflegerin besucht jede Familie täglich und macht auf eventuelle Unterlassungssünden in liebevoller Weise aufmerksam.

Was die ärztliche Behandlung anbelangt, so kommt sie derjenigen der besten Sanatorien gleich. Alle positiven und suspekten Fälle werden alle sechs Wochen untersucht, gesunde Kinder alle drei Monate und gesunde Erwachsene alle sechs Monate. Jedem Patienten wird vom Resultat der Untersuchung Mitteilung gemacht; entsprechende Massregeln werden erteilt. Auf sorgfältige Nahrung und Absonderung von den gesunden Gliedern der Familie wird viel Gewicht

gelegt. Kein Kind darf je in ein Schlafzimmer eines Patienten. Die Familie wird angehalten, sich viel in freier Luft auf dem Dachgarten aufzuhalten und nur zum Essen und Schlafen im Hause zu bleiben. Patienten erhalten eine Stärkung um 10 Uhr, 3 Uhr und vor dem Schlafengehen. Gebesserte Tuberkulose dürfen zuerst nur leichte Arbeit während einigen Stunden des Tages verrichten, unter der Bedingung, dass Temperatur, Puls und Gewicht, sowie das physische Wohlbefinden befriedigend bleiben. Alle positiven und suspekten Patienten müssen täglich morgens und abends ihre Temperaturen messen. Jede Woche werden Auswurf und Gewicht kontrolliert und alle Nebenerscheinungen täglich notiert. Besondere Medizin wird nicht abgegeben. Hygiene und Diät bilden die Hauptbehandlung. In besondern Fällen werden Tuberkulinkuren gemacht. Ausser den regelmässigen Arztvisiten ist ein Abend per Woche zu einer freien Vereinigung festgesetzt. Die ersten Abende sind der Aufklärung und Behandlung gewidmet. Später sprechen die Patienten über ihre Krankheit, deren Fortschritt, und stellen Fragen. Bei jeder Vereinigung werden Patienten, welche keine Fortschritte gemacht haben, als Diskussionsmittel ausgewählt. Indem das Tagesprogramm der Betreffenden festgestellt wird, finden die Andern sofort den Grund, warum die Besserung ausblieb. Diese Plaudereien sind von grossem erzieherischem Wert, ebenso das Beispiel derjenigen, welche peinlichst genau leben, um gesund werden zu können. Die gesunden Familienglieder tun ihr möglichstes, um ihrerseits zur Besserung des Kranken nach Kräften beizutragen, durch genaue Führung des Haushaltes und fragen immer um weitern Rat. Regelmässiger Unterricht in Hygiene, Krankenpflege und Kinderpflege wird allen Müttern erteilt.

Die Kinder werden immer in die Freiluftschule oder in den Kindergarten auf dem Dache geschickt. Um 9 Uhr beginnen die Stunden. Um 10 Uhr bekommen sie warme Milch und um 12 Uhr ein warmes Mittagessen. Eine Ruhe- und Liegestunde folgt und um 3 Uhr ist der Unterricht beendet, wo ihnen noch einmal warme Milch verabfolgt wird. Es ist wohl kein Wunder, dass auf diese Weise herrliche Resultate bei den unterernährten, gefährdeten Kindern erzielt werden.

Sobald die Patienten sich erholen, werden sie ermutigt, ihren wachsenden Kräften entsprechend zu arbeiten, und auf diese Weise vorbereitet, eine normale Tätigkeit und die Verpflichtungen der Familie wieder aufzunehmen.

Bevor die Familie entlassen werden kann, wird für ein sicheres Auskommen und eine gesunde Wohnung Ausschau gehalten.

62 Familien, bestehend aus 315 Personen, konnten in zwei Jahren aufgenommen werden. Davon waren

	Positif	Suspekt	Gesund	Total
Erwachsene . . .	76	4	44	124
Kinder	60	67	64	191
Total	136	71	108	315

In dem ersten Jahre wurden 11 Familien entlassen, 6 davon, weil sie sich physisch, sozial und ökonomisch erholt hatten. Die andern 5 Familien sind wegen Trunksucht oder Gehorsamsverweigerung entlassen worden.

Während dem zweiten Jahre wurden 14 Familien entlassen, 11 davon hatten Gesundheit und Erwerbsfähigkeit wieder erlangt und 3 hatten sich geweigert, die Vorschriften innezuhalten. Die ersten 6 Familien lebten auf gleiche Weise weiter und nur einer der 9 positiven und 2 suspekten Fälle hatte einen

Rückfall erlitten infolge Überarbeitung. Dies war sein dritter Rückfall. Die andern beiden erfolgten auf frühere Sanatoriumsbehandlungen. Alle andern Familienglieder hatten sich stets weiter gut entwickelt.

Auch bei den 11 Familien des zweiten Jahres, mit 11 positiven und 8 suspekten Fällen, hat sich nur 1 Rückfall ereignet, der zu armer Ernährung und zu spätem Sich-zur-Ruhe-legen zugeschrieben wurde.

Auf diese Weise hat das Spital auf ein Total von 17 Familien mit 36 positiven und 10 suspekten Fällen, die innert zwei Jahren entlassen worden sind, nur 2 Rückfälle zu verzeichnen. Diese 17 Familien hatten bei ihrem Eintritt ein durchschnittliches Einkommen von 6,27 Dollar pro Familie, bei ihrem Austritt ein solches von 12,41 Dollar. Es wurde also im Heimspital verdoppelt.

Um den Kostenunterschied zwischen einer Versorgung der Familie im Heimspital oder in andern Institutionen zu zeigen, dienen folgende Angaben:

Kosten im Heimspital während einer Woche für Eltern und 4 Kinder.

Hauszins	8	Dollar
Nahrung	8,85	„
Kleidung	2,39	„
Medizin	1,21	„
Hausartikel	2,47	„
Administration . . .	7,69	„
Totalkosten	30,61	Dollar
Vaters Verdienst . .	13.—	„
Kosten	17,61	Dollar

Kosten für Unterbringung der gleichen Familie in verschiedenen Institutionen.

				Während einer Woche		
Vater	40jährig		gesund			
Mutter	29	„	tuberkulös . . .	9,80	Dollar	Spital
Knabe	10	„	gesund . . .	2,74	„	Waisenhaus
Mädchen	7	„	suspekt . . .	5,60	„	Preventorium
„	4	„	„ . . .	5,60	„	„
„	2	„	„ . . .	7,15	„	Spital
Totale Kosten der Institutionen . .				30,90	Dollar	
Beitrag vom Vater				7,15	„	
Kosten				23,75	Dollar	

Die wöchentlichen Ausgaben im Heimspital beliefen sich auf 17,61 Dollar. Es würde aber 23,75 Dollar in der Woche gekostet haben, die vier Patienten und den gesunden Knaben in verschiedenen Institutionen unterzubringen, wenn der Vater für sich gesorgt hätte und für die Kosten des jüngsten Kindes im Spital aufgekommen wäre.

Die Heimspitalbehandlung mit ihren vielen Vorteilen für das soziale Fortkommen der Familie war also um 6,14 Dollar billiger in der Woche. Im Jahre wären also 319,28 Dollar erspart worden, was uns klar zeigt, dass diese Unterbringung auch die billigste ist.

Sicher erbringt das neue Experiment den Beweis, dass es der erfolgreichste und praktischste Weg ist, die übrigen Familienglieder vor Infektion zu schützen, da auf diese Weise die ganze Familie und nicht nur der Patient hygienisch erzogen werden.

Auch zeigen die erzielten Kurresultate, dass sie ruhig sich den Erfolgen der Spital- und Sanatoriumskuren zur Seite stellen können, da ein Mehrerfolg in dorten kaum möglich gewesen wäre, umsomehr, als dem Patienten auf diese Weise seine innere Ruhe bewahrt werden konnte, was wohl ein Hauptfaktor zur Heilung ist.

Aus allen Berechnungen hat sich gezeigt, dass in allen Fällen, wo Armut und Tuberkulose zusammenfielen, eine rationelle und richtige Behandlung durch das Heimspital immer billiger ausfiel, als durch Inanspruchnahme der übrigen Institutionen, umsomehr, als auf diese Weise von Armut und Tuberkulose heimgesuchte Familien durch ein gesundes Heim, ein angepasstes Budget und richtige Überwachung gänzlich wieder aufgerichtet werden können.

Folglich zeigt das Heimspitalexperiment deutlich, wie Armut und Tuberkulose mit Erfolg bekämpft werden können.

Auch Familien, welche nicht im Heimspital aufgenommen werden können, wird von Seiten der Gesellschaft zur Besserstellung der Armen viel Aufmerksamkeit gewidmet. Eine eigentliche Tuberkulosenfürsorgestelle ist ihr angegliedert. Jede Schwester hat nur 50 Familien, für deren Wohl sie sehr besorgt ist. Sie ist nicht nur bemüht ihre Gesundheit zu fördern, sondern sie auch zugleich in jeder Beziehung zu heben und zu erziehen. Bis eine Familie ihre ganze Lebensführung so eingerichtet hat, wie es zum Wohle des Patienten nötig ist, verbringt eine Schwester oft ganze Tage dort zu. Sie leitet die Hausfrau an, gute und gesunde Nahrung zu kochen. Wird Bargeld abgegeben, so muss die Hausfrau genaue Buchhaltung führen über alle Einnahmen und Ausgaben. Alle Kinder werden gewogen und gemessen und der Mutter selbst die Kurven übergeben, damit sie an Hand derselben gelehrt werden kann, wie die Kinder möglichst gut und möglichst billig ernährt werden können. Es wird alles getan, um die Erwerbsmöglichkeit der arbeitenden Familienglieder zu erhöhen, um sie dazu zu bringen, sich selbst zu erhalten. Haben sie es soweit gebracht, so hört die finanzielle Erziehung und Kontrolle wieder auf, aber die Überwachung der Lebens- und Hausführung bleibt solange, bis alle Familienglieder ganz gesund sind. Immer wird die ganze Familie dazu erzogen, ein gesundes und hygienisches Leben zu führen. Erstens kommt es jedem einzelnen zu gute und zweitens bietet es mehr Gewähr auf die Dauer, wenn der Patient sich nicht in einer Ausnahmestellung befindet.

So wunderschön ein solches Heimspital auch ist, so ist die Erstellung desselben für uns eine Unmöglichkeit, der Geldbeschaffung wegen. Um aber doch unsern Zweck zu erfüllen, wären an seiner Stelle *Tuberkulosenwohnungen* für uns ein grosser Segen.

Was wir mit unsern, oft jahrelangen offenen Tuberkulosen anfangen sollen, damit sie bei den engen, schlechten Wohnungsverhältnissen, nicht die übrigen Familienglieder anstecken, wissen wir oft kaum. Mit deren Unterbringung in unsern Bezirksspitälern ist dem Übel nur zeitweise, nie dauernd abgeholfen. *Ein grosses, sehr grosses Bedürfnis empfinden wir, offene Tuberkulose richtig und auf lange Dauer unterbringen zu können.*

Mit Leichtigkeit und mit verhältnismässig kleinen Mitteln könnte diesem dringenden Bedürfnis entsprochen werden. Unsere Gemeinden bauen ja ohnehin viele schöne, hygienische Häuserblocks, um der bestehenden Wohnungsnot zu steuern. Da würde es ein leichtes sein, für einen Teil der Bevölkerung, der nicht nur an Wohnungsnot, sondern auch an offener Tuberkulose leidet, einen *Spezialblock*

zu erbauen. Dieser wäre an windgeschützter Stelle aufzurichten, je ein Zimmer jeder Wohnung mit einem Balkon zu versehen und als Krankenzimmer praktisch und hygienisch herzurichten. Für Inlaidboden, gestrichene Wände, abgerundete Ecken und Kanten, um die tägliche, feuchte Reinigung zu ermöglichen, sowie für Möblierung des Zimmers mit der nötigen eisernen Schlafzimmereinrichtung, wäre zu sorgen. Die Wohnung sollte billig zu stehen kommen. Da die Leute sich selten den Luxus eines Einzelzimmers für den Kranken leisten können, so sollte die Wohnung ohne Krankenzimmer berechnet und zu diesem billigen Preise abgegeben werden.

Zu jeder einzelnen dieser Wohnungen sollten auch abgetrennte, möglichst geschützte Gärtchen gehören, damit die Kranken im Freien liegen könnten.

Das wäre wohl eine grosse Belastung für die Gemeinde. Wie viel grösser aber ist sie, wenn ein Kranker verschiedene seiner Angehörigen infisziert und die Gemeinde nicht nur für alle Kuren, sondern für den vollen Lebensunterhalt von ganzen schwächlichen Generationen dauernd aufkommen muss.

Alle diese Familien würden unter strenger Kontrolle der Fürsorgestelle stehen. Die Krankenschwester würde die Pflege übernehmen und der Fürsorgearzt würde über Aufnahme und Entlassung der betreffenden Familien in diesen Spezialwohnungen verfügen. *Auf diese Weise könnte, unsern Verhältnissen angepasst, für unsere offenen Tuberkulosen richtig gesorgt werden.* Für alle, die im Kampf gegen die Tuberkulose stehen, ist es von hohem Wert, zu sehen, wie in andern Ländern dieser Kampf durchgeführt wird. Möchte es uns doch gelingen, auch in der Schweiz Versuche zu machen, die beweisen, dass dem Übel beizukommen ist, wenn man es bei der Wurzel erfasst und in gründlichster Weise dagegen vorgeht.

Aus dem Zentralvorstand.

Die Sektion *Niederurnen* hat der *Pflegerinnenschule* 32 Windeln, 13 Schlüttli und 25 Deckeli in allen Grössen und mit viel Handarbeit zugeschickt, die wir herzlich verdanken.

In unserer neu gegründeten *Haushaltungsschule in Lenzburg* geht nun schon bald der erste Kurs zu Ende. Die Schülerinnen haben das Gefühl, dass sie unter der tüchtigen Leitung von Frl. Müller viel gelernt und gute, allseitige Kenntnisse nicht nur im Kochen, sondern auch in allen hauswirtschaftlichen Fächern erworben haben.

Möge unsere Schule immer mehr ein Segen für die heranwachsende weibliche Jugend werden.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Neuchâtel. *(Rapport 1919—1920.)* Venue tard, notre section ne compte à l'heure actuelle qu'une année d'activité. Que dire d'une première année? C'est en général le moment de la prise de contact entre membres d'une société nouvelle, celui où l'on cherche l'orientation. Sans prétendre que nous ayons pu

éviter les hésitations qui accompagnent nécessairement tout début d'activité, notre bilan de fin d'année s'est présenté d'une façon fort réjouissante.

Le 26 février 1919, date de notre assemblée générale constitutive, nous groupions 56 membres et un an plus tard nous en comptions environ 250. Ces chiffres sont suffisamment éloquents pour se passer de commentaires.

A peine formée, la section de Neuchâtel a mis à l'étude la création de Foyers pour enfants momentanément abandonnés (mères travaillant hors de leur domicile). Qui de nous n'a rencontré dans les rues, après les heures d'école, de pauvres petits qui ne songent pas à rentrer chez eux parce qu'ils savent que personne ne les attend à la maison?

Le 1er mai 1919 nous avions la joie d'ouvrir un premier Foyer destiné aux fillettes. Les enfants ne tardèrent pas à arriver en assez grand nombre et il fallut bientôt songer à un second Foyer, pour les garçons. Mais la caisse d'une jeune société n'est pas un Pactole et la sagesse conseillait d'attendre avant de se lancer dans une nouvelle entreprise. Plutôt que d'attendre, nous décidâmes d'organiser un thé-matinée. Le succès en fut complet et le 17 novembre voyait s'ouvrir le Foyer des garçons.

Deux mots au sujet de l'organisation de ces Foyers!

Les enfants y sont admis gratuitement, les garçons depuis l'âge de 10 ans, les fillettes à partir de 12 ans. Cette limite d'âge tire sa raison du fait que la Crèche et l'Ecole gardienne, 2 anciennes institutions de bienfaisance de la ville de Neuchâtel admettent les garçons jusqu'à 10 ans, les fillettes jusqu'à 12 ans. Nous faisons cependant des exceptions en faveur d'enfants qui n'ont jamais été à la Crèche ou qui en ont été retirés pour des raisons pécuniaires. Chaque cas est examiné avec soin et nous pouvons, suivant les circonstances, admettre des enfants de moins de 10 ans.

Les Foyers sont ouverts tous les jours de 4 à 7 heures, le jeudi et le samedi de 2 à 7. Les enfants commencent par la préparation de leurs travaux d'école puis on passe à d'autres occupations. Les garçons fabriquent des jouets; ils confectionnent de mignonnes corbeilles de raphia; les fillettes tricotent ou cousent ou encore façonnent des poupées incassables, faites de quelques chiffons. Par les jours de beau temps on s'en va en promenade ou mieux encore on va faire du jardinage. La commune de Neuchâtel a mis à notre disposition un terrain cultivable et nous essayons d'intéresser nos enfants à la culture maraîchère. A 4 heures les enfants reçoivent une petite collation: une tasse de chocolat et du pain, en hiver, un morceau de chocolat ou une pomme et du pain en été. La surveillance est exercée par une personne rétribuée et par un certain nombre de nos membres, éducatrices bienveillantes de ce petit monde qui a tant besoin qu'on s'occupe de lui.

Nous avons organisé, en avril de cette année, une modeste exposition-vente des objets confectionnés pendant l'hiver. Les jouets avaient fort bonne mine et ont grandement intéressé les visiteurs. Tout s'est vendu et nous avons même dû prendre des commandes.

Voilà pour les Foyers d'enfants!

En décembre dernier, notre section s'est chargée de la vente des timbres „Pro Juventute". Le résultat en a été des plus réjouissants.

Dans ce même mois de décembre nous avons eu le plaisir de distribuer des récompenses aux domestiques qui remplissaient les conditions requises: 25 diplômes, 5 broches et 1 montre ont été remis au cours d'une petite soirée familière.

Nous avons adhéré au Comité romand pour l'hygiène sociale et morale, siège à Lausanne. Nous avons nommé une déléguée en la personne de Mlle H. Girard, vice-présidente de notre section Nous nous sommes fait inscrire en qualité de membre fondateur du Bureau d'orientation professionnelle nouvellement créé à Neuchâtel.

En ce moment nous nous préoccupons de la création d'un restaurant sans alcool. Dans son assemblée générale de mars la section s'est déclarée d'accord avec le principe, mais nous devons attendre le moment favorable pour mettre ce projet à exécution. Les circontances matérielles sont encore si difficiles qu'il serait téméraire d'aller de l'avant sans réunir auparavant le plus grand nombre possible de chances de succès.

La lutte contre la tuberculose qui semble, à l'heure actuelle, réclamer des sections une attention toute particulière, ne s'impose pas à Neuchâtel d'une manière spéciale, grâce au fait que nous possédons depuis bien des années une „Ligue contre la tuberculose" dont faisaient déjà partie un certain nombre de nos membres avant la constitution de notre section. *M. T.*

Küsnacht. *Jahresbericht.* Unser Verein steht im Zeichen des Wechsels, nachdem er jahrelang in treubewährten Händen gelegen. Vor zwei Jahren hat uns die Präsidentin und mit ihr die Aktuarin nach 15jähriger Tätigkeit verlassen; beide wurden ersetzt, aber wiederum sieht sich die jetzige Präsidentin veranlasst, von ihrem Amt zurückzutreten und mit ihr scheidet die Quästorin, Frau Bresin, die während 13 Jahren für den Verein die Rechnung führte und dafür unsern herzlichsten Dank verdient. Der Vorstand wurde erweitert und alte Mitglieder sind durch neue ersetzt worden. Auf den Herbst geht das Präsidium an Frau **Staub-Burkhard** über, die in früheren Zeiten den Verein schon einmal geleitet und so gut betreut hat, dass ihr Entgegenkommen von allen mit freudigem Dank begrüsst wurde. Auch unter ihr sollen die Kommissionen, deren Berichte hier folgen, selbständig weiter arbeiten.

Die *Fortbildungsschule* wurde von Grund auf reorganisiert. Ausser den gewöhnlichen Kursen, die von 103 Schülerinnen besucht wurden, fand ein Glättekurs statt, zu dem sich so viele Teilnehmerinnen anmeldeten, dass er doppelt geführt werden muss. Dafür fielen der Koch- und Konservenkurs, sowie ein Kurs für Kleidermachen aus, wegen zu geringer Beteiligung. Seit kurzem besteht in unserer Gemeinde eine Schulzahnklinik, von der auch die Schülerinnen der Fortbildungsschulen profitieren dürfen; hoffen wir, dass sie die Gelegenheit benützen.

Frau *Knell-Brunner.*

Die *Arbeitsstelle* darf auch dieses Jahr auf einen befriedigenden Geschäftsgang zurückblicken. Dank des guten Schnittes und der exakten Näharbeit unserer Frauen war der Absatz der Wäsche trotz den hohen Preisen ein guter. Wir haben im verflossenen Jahr für Fr. 5540 Wäsche angefertigt und bei unserer Verkaufsstelle für Fr. 4734 abgesetzt. Auf diese Weise konnten wir 6 Frauen beschäftigen und ihnen etwelchen Verdienst bieten. Frau *S. Keller.*

Unsere Arbeit im *Kinder- und Frauenschutz* hat keinerlei Änderung erfahren. Die Hauptaufgabe blieb die Fürsorge für unsere Gemeindekinder. Die Armenpflege sorgte für die Lehrstellen der Knaben, unsere Kommission für diejenigen der Mädchen. Dem Grundsatze treu, dass die Mädchen erst gründlich den Haushalt erlernen sollten, ehe sie in die Lehre treten, wurden für drei der Töchter passende Stellen gesucht und gefunden. Zwei konfirmierte Mädchen wurden an Lehrstellen plaziert. Die Kontrolle der in unserer Gemeinde von aus-

wärts verkostgeldeten Kinder war nicht leicht. Es sind zurzeit nur 12 Kinder, in deren Aufsicht sich die Mitglieder der Kommission teilen; aber teils waren die Pflegeeltern über die Kontrollbesuche unzufrieden, teils fehlte uns die tatkräftige Hilfe der massgebenden Behörden. Es ist uns z. B. nach vielfachen Reklamationen nicht gelungen, ein Kind, das nachweisbar ungünstig versorgt ist, in andere Verhältnisse zu bringen. — Wir hatten die Freude, dass letzten Sommer eine mit einem Italiener in getrennter Ehe lebende Frau samt ihren drei unmündigen Kindern das Bürgerrecht ihrer frühern schweizerischen Heimatgemeinde erhielt. — Aus der Jugendtag-Sammlung für Mütter- und Säuglingsschutz konnten auch dieses Jahr einige Wöchnerinnen unterstützt werden. Frau Dr *Berchtold.*

Die *Hauspflege* Küsnacht sieht wiederum auf ein Jahr der Entwicklung zurück. Sie besorgte 11 Hauspflegen mit 127 Pflegetagen und 10 Pflegestunden, sowie fünf Vermittlungen von Personal Das Berichtsjahr vom 1. Mai 1920 bis 1. Mai 1921 begann mit einem Saldovortrag von Fr. 648. 35 Verausgabt wurden in dieser Zeit für teilweise Löhne Fr. 194, so dass wir die Rechnung mit einem Vermögen von Fr. 454. 35 abschlossen. Wir sind glücklich, immer gutes Pflegepersonal zu finden, doch wäre es sehr wünschenswert, dass wir dasselbe dauernder beschäftigen könnten, um es nicht wieder verlieren zu müssen. Überall, wo die Hauspflege tätig war, wurde sie mit herzlichem Dank als segensreiche Wohltat empfunden. Frau *Knell-Brunner.*

Die Kommission für die *Schülersuppe* hielt zwei Sitzungen ab, worin als Hauptsache beschlossen wurde, auf Wunsch der Primarschulpflege den Betrieb der Schülersuppe wieder zu übernehmen. Die Primarschulpflege erhöhte ihren Beitrag von Fr. 150 auf Fr. 400 und Pro Juventute schenkte Fr. 395. Infolge der Umbauten im alten Schulhaus konnte der Betrieb erst nach den Weihnachtsferien eröffnet werden. Es wurden 40 Schüler angemeldet, aber oft kamen nur 35 und noch weniger. Es wurden 1023 Portionen Suppe ausgeteilt, 1 Portion mit Brot kam auf 39½ Rp. zu stehen, ohne Brot auf 29½ Rp. Die geringe Zahl und die zunehmende Ungenügsamkeit der Schüler lassen den Gedanken aufkommen, dass das Werk der Schülersuppe, das während der Kriegszeit so wertvolle Dienste geleistet, sich nunmehr überlebt hat. *M. Fischer.*

Die *Brockenstube* hat im Jahr 1920/21 der Gemeinde nur kleine Dienste leisten können, da durch die Umbauten im alten Schulhaus und im Gemeindehaus, wo unsere Vorräte lagen, möglichstes Zusammenräumen geboten war. Deshalb konnten wir auch nur einen Verkaufstag abhalten, hingegen verkauften wir zu billigem Preis vorweg, was unbemittelten Leuten dienen konnte, ebenso erfolgten Schenkungen an Kleider an die Armenanstalt und ans Kinderheim Maierisli, die an beiden Orten willkommen waren. Jetzt ist unser Lager in getragenen und geflickten Schuhen ziemlich gross; es wird im Herbst dann zum Verkauf verwendet, eventuell dem Weihnachtsverein billig abgegeben. Vorläufig genügt diese bescheidene Einrichtung den Bedürfnissen unserer gebenden und empfangenden Gemeindebewohner; vermissen möchten wir sie nicht mehr, wir sind auch gerne bereit, sie nach Bedürfnis und Möglichkeit weiter auszubauen.

Frau *Staub-Burkhard.*

Die *Nähnachmittage* am Samstag und Montag erfreuen sich eines so grossen Zuspruchs, dass nicht allen Gesuchen um Aufnahme entsprochen werden konnte. Es ist nun eine besondere, aus drei Mitgliedern bestehende Kommission ernannt worden, die im nächsten Jahre einen umfassenden und eingehenden Bericht über die Tätigkeit dieser neuen Institution abgeben wird. In der Herbstsitzung des

vorigen Jahres hielt uns Herr Konrad Helbling einen interessanten Vortrag über Blindenwesen und Blindenfürsorge. In der gleichen Sitzung beschloss die Versammlung die Eingaben der Union für Frauenbestrebungen an den Regierungsrat und die Kirchensynode zu unterzeichnen. In der ersteren verwendet sie sich für geschiedene Frauen, die aus Rücksicht für die Kinder den Namen des geschiedenen Gatten beibehalten möchten, die zweite befürwortet die Wählbarkeit der Frauen ins Pfarramt. Mit Begeisterung wurde die Aufforderung der Zentralpräsidentin, Frl. Trüssel, an der Ausstattung der Kinderstube der Pflegerinnenschule mitzuhelfen, aufgenommen. Im Augenblick war die Zahl von Windeln und Schlüttli an die arbeitsfreudigen Frauen verteilt und auf Weihnachten wanderte aus unserer Sektion ein grosses Paket auf den Gabentisch der Pflegerinnenschule. Ein Kurs für Kinderspielzeug, den wir im Dezember abhielten, fand so grossen Anklang, dass wir ihn dieses Jahr wohl werden wiederholen müssen. Reizend war die Ausstellung der vielen Spielsachen und, wären sie verkäuflich gewesen, hätten sie reissenden Absatz gefunden. Auch ein Finkenkurs fand wieder überaus rege Beteiligung. Im Januar hielt durch unsere Vermittlung ein Vertreter des schweizerischen Roten Kreuzes einen Lichtbildervortrag in der Kirche, der die Summe von Fr. 200 abwarf, die wir zu gleichen Teilen dem schweizerischen und dem internationalen Roten Kreuz zukommen liessen. 33 Personen meldeten sich als Mitglieder. — An die Jahresversammlung in Solothurn delegierten wir zwei Vorstandsmitglieder. Für den Herbst haben wir einen Vortragsziklus über Gesetzeskunde, unsern besondern Verhältnissen angepasst, sowie auch verschiedene andere Vorträge in Aussicht genommen. Auch darf ich verraten, dass ein schönes, neues Werk im Werden ist, von dem erst der nächste Jahresbericht wird Kunde geben können. — An treue Dienstboten konnten drei Diplome und ein Anhänger verteilt werden. *C. Zollinger-Göttisheim.*

Rapperswil-Jona. *Jahresbericht pro 1920.* Trotzdem nun das Vereinsjahr und dementsprechend die Berichte endgültig auf das Kalenderjahr eingestimmt sind und die Jahresversammlung statutengemäss bis spätestens Ende Februar erledigt sein sollte, konnten wir unsere Tagung zwingender Verhältnisse halber doch erst im März abhalten.

Die Präsidentin eröffnete den Bericht mit dem Hinweis auf die tiefe Depression, die über der Geschäftswelt liegt und mahnt uns Frauen in dieser Krisenzeit das Möglichste zu tun, um die Töchter des Landes zurückzuführen zur Tätigkeit, die dem Wesen der Frau am nächsten steht, zur Land- und Hausarbeit.

Der Vorstand erledigte im letzthin verkürzten Geschäftsjahre in 6 Sitzungen 38 Traktanden. Ganz ungewohnterweise schliesst die Rechnung mit einem erfreulichen Aktivsaldo ab, dies zum Teil dank 2 gebefreudigen Gönnerinnen, die uns mit Fr. 500 bedachten. Neben den alljährlichen Beiträgen an das Rote Kreuz, den Bund schweizerischer Frauenvereine und für die Bekämpfung des Alkoholismus wurde auch ein alljährlicher Beitrag an „die Stiftung für das Alter" beschlossen, denn diese Stiftung hat auch schon in unsern Gemeinden segenbringend gewirkt.

Der kantonale Schmetterlingstag zugunsten der Schweizer im Ausland, von der Sektion inszeniert, brachte schönen Erfolg, d. h. die Summe von Fr. 3637. 75.

Der Konservierungskurs vom 7.—11. September, zeitgemässe Anleitung über Konservierung von Obst und Gemüse nach einfachen Methoden gebend, war von 42 Teilnehmerinnen besucht.

Der Finkenkurs, der während zwei Novemberwochen fortlaufende Gelegenheit von einfachem bis kompliziertem Schuhwerk gab, konnte gegen das Erwarten der Leiterin nur 30 Anhänger finden.

Die wegen mangelnder Frequenz nicht mehr abgehaltenen literarischen *Vorträge* wurden wieder aufgenommen, und ein wohlgelungener Vortrag von Frau Dr. Maria Waser brachte allseitige Befriedigung und neuen Mut, auf diesem hier vernachlässigten Gebiet zu wirken.

An der Spende für die *Pflegerinnenschule in Zürich* beteiligten wir uns mit einem Beitrag von 24 Windeln, 6 Schlüttli und 4 Paar Strümpfli.

Die Generalversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Luzern wurde von unserer Ehrenpräsidentin, als Mitglied des Zentralvorstandes, und von 6 weitern Kommissionsmitgliedern besucht.

Die Dienstbotenprämiierung wurde mit einem recht frohen und langausgedehnten Festchen gefeiert, das sicherlich geeignet war, bei Dienstherrinnen und Dienstmädchen (es waren deren 2 neu- und 14 altprämiierte) Freude an gegenseitigem Einvernehmen auszulösen und auch zu mahnen an gegenseitige Pflichten.

In der *Mittagessenabgabe für Kranke und Erholungsbedürftige* konnten 26 Gesuche berücksichtigt werden mit insgesamt 728 Essen.

Das Volksheim, das uns bekannterweise im März des Berichtsjahres von „der einfachen Gesellschaft" Volksheim Rapperswil (eine Vereinigung hiesiger Industrieller) zweckmässig ausgebaut und eingerichtet zur Betriebsüberführung übergeben wurde, hat sein Probejahr, dem wir mit Freude und Sorge gern entgegengesehen haben, hinter sich und gut bestanden.

Durch Beitritt zur Schwester-Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern und Anlehnung an den Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften fanden wir wertvolle Unterstützung. Der alkoholfreie Wirtschaftsbetrieb steigerte sich rasch zu einer Tagesfrequenz von durchschnittlich 120 Personen; die Pension mit 12 Betten war stets vollbesetzt, das Lese- und Schreibstübli hatte seine regelmässigen Besucher, trotzdem die Wanderbibliothek des Armeestabes wenig benutzt wurde. Der obere Gesellschaftssaal und die altdeutsche Stube beherbergten einmal wöchentlich die von der Sektion ins Leben gerufene und von der Familienfürsorge weitergeführte Nähstube, an Winterabenden die Pfadfinder- und Lehrlingsvereinigungen, ferner den Männerchor, den evangelischen Kirchenchor und den Verein junger Musiker anlässlich ihrer Proben. Einige Vorträge mit gutem Besuch veranlassten zur Gründung eines Initiativkomitees, das auf kommenden Winter einen Zyklus von Vorträgen- und Lichtbilderabenden auf verschiedenen Gebieten vorbereiten soll.

Der Rechnungsabschluss ist, dank der zinslosen Ueberlassung des Objektes und Inventars von seiten der Gesellschaft, erfreulich ausgefallen; der Aktivsaldo wird uns wirtschaftlich erleichtern und uns auch die Möglichkeit geben, für das bei der Gründung ins Auge gefasste Ziel, den Ausbau zu einem Heim körperlicher Erholung und geistiger Fortentwicklung zu arbeiten.

Die Volksheimverwaltung und die Betriebskommission sind, da die Kontrolle und Geschäfte sich vereinfacht haben, zu einer einzigen 7gliedrigen Kommission, der Volksheim-Verwaltung verschmolzen worden.

Die Familienfürsorge-Kommission, glücklicherweise nach dem Uebermass von Arbeit, das die Kriegszeit ihr aufbürdete, in normalere Tätigkeit zurückgekehrt und nunmehr mit wenigen Ausnahmen dem Grundsatze folgend, nur noch

Familien zu unterstützen, in denen kein Mann verdienen oder Arbeitslosenunterstützung beziehen kann, hatte sich in den 15 Berichtsmonaten um etwa 40 Familien anzunehmen. Die Summe der Unterstützungen an Mietzinsen, Lebensmitteln, Kleidern, Kurkosten usw. erreichte die Höhe von Fr. 6000. Dieser grosse Betrag konnte nur vergeben werden, weil eine Anzahl Gönner und Gönnerinnen das Jahr hindurch und an Weihnachten namhafte Zuwendungen machten. Die *Nähstube* ist nunmehr in den schönen Saal des Volksheims verlegt. Dass auf 35 Nähnachmittage 942 Besucherinnen fallen, ist das Verdienst der tüchtigen Lehrerin und zugleich auch ein Beweis, wie sehr diese unentgeltliche Gelegenheit zur Selbstanfertigung und Aenderung der Kinder- und Frauen-, ja sogar oft auch Herrengarderobe geschätzt und benutzt wird. — Trotzdem die *Brockenstube,* besser gesagt das Brockenlädeli, nur in kleiner Gasse bescheiden in einen Winkel gedrückt ist, übersteigt die Zahl der Brockenwollenden immer noch diejenige der einlaufenden Brocken. — Immerhin gab es einen Erlös von Fr. 1290, welcher der Fürsorge half, über eine Vermögensverminderung hinwegzukommen.

Die Hausverdienst-Kommission hat stets schweren Stand. Wie schlecht reimen sich die hohen Materialpreise, die Stockungen im Verkauf zusammen mit einem gehäuften Verkaufslager und steter Nachfrage nach Abgabe von Hausverdienstarbeit! — Die Kommission war genötigt, die Arbeitsausgabe auf das Mindestmass zu beschränken und nur die langjährigen Arbeiterinnen, zirka 14 Frauen, zu beschäftigen. Auf diese Weise konnte wenigstens das Lager etwas abgetragen werden.

Der Tuberkulosenfürsorge-Kommission hat es im Berichtsjahr 1919/20 nicht an Gelegenheit gefehlt, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln Hilfesuchende zu unterstützen und manch schwere Sorge zu erleichtern. Bei 27 Patienten, 19 Tuberkulösen und 8 tuberkulös gefährdeten verkehrte die stets hilfsbereite Fürsorgerin. Durch Vermittlung der Kommission konnten sich 6 Tuberkulöse einer Sanatoriumskur unterziehen; 2 Kindern wurde der Aufenthalt im herrlich gelegenen Kindererholungsheim Bad Sonders ob Teufen ermöglicht. Einem Patienten konnte, dank edler, spontaner Spender im Betrag von Fr. 400 zu einer Prothese verholfen werden. Auch dieses Jahr wurden wiederum an Bedürftige Milch im Betrage von Fr. 800, Kleidungsstücke für zirka Fr. 100, und Desinfektionsmittel verabfolgt. Die 3 Liegestühle waren das ganze Jahr abwechselnd im Gebrauch. — Trotz namhafter Zuwendungen von Privaten und hiesigen Firmen und trotzdem vom Kartenverkauf alljährlich ein guter Erfolg erzielt wird, drohte der Kasse doch im Frühjahr eine bedenkliche Krisis, da traf aber ganz unverhofft und zum erstenmal ein Staatsbeitrag von Fr. 450 von St. Gallen ein, er hätte nicht dankbarer empfangen werden können! — und spornte nur wieder zu neuem Eifer an.

Der Bericht der *Kindergarten-Kommission* muss dieses Jahr ausbleiben, da der Kindergarten seinen Bericht erst mit vollendetem Schuljahr 1920/21 herausgeben wird.

Im Berichtsjahr haben 164 *notleidende und erholungsbedürftige Schweizerkinder* unsern Bahnhof passiert. Allerdings waren auch Ausländer dabei, die dann aber nicht angemeldet und infolgedessen nicht mitgezählt wurden. —

Frau C.-H.

Bericht über die Pflegerinnenschule

erstattet an der Jahresversammlung 1921 von Frl. *Erni*, Zürich.

Es ist mir Freude und Ehre zugleich, im Namen unserer **Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital** der Stifterin, dem Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein, Bericht zu erstatten für das Jahr 1920. Ich werde aber nur einige Punkte hervorheben, alles übrige finden Sie im Jahresberichte, verfasst von Frl. Dr. Ottiker. Wer unter Ihnen nicht Mitglied ist, also den Jahresbericht nicht als solches zugeschickt bekommt, erhält ihn sofort auf Ersuchen hin.

Unsere leitende Ärztin, Frl. Dr. Ottiker, nennt das Jahr 1920 ein reich gesegnetes für die Anstalt, und ich darf gleich hinzufügen, dass wir diesen Umstand zu einem *grossen* Teil ihrer Tüchtigkeit und Arbeitsfreude danken. Wenn man als Mitglied des leitenden Ausschusses so von nebenher spürt, welche Summe von Kraft, Energie und Ausdauer in ein Werk wie die Pflegerinnenschule gelegt werden müssen, damit eine gedeihliche Entwicklung *anhält,* so geht einem erst der Begriff auf für das tägliche Arbeitspensum, das alle in der Anstalt, von der obersten bis zur untersten Stelle, zu leisten haben.

Der Jahresbericht behandelt alles Wissenswerte aus dem Anstalts- und Schulleben, auch die Schilderung der herzerfreuenden Bescherung auf Weihnacht: Windeln, Schlüttli, Hemdchen, Deckeli, Höschen, Lätzli, Strümpfli, Finkli und was alles noch gespendet von den Sektionen. Diese reiche Gabe, verbunden mit einer reizenden Kinderaufführung und Gesang der Schwestern versetzte die Anwesenden in reine Feststimmung und erweckte aufrichtige Dankbarkeit. Mögen die Sektionen, gewissermassen die Tanten der Pflegerinnenschule, dieses schutzbedürftigen Kindes hie und da gedenken.

Frequenz des Spitals, Schulexamen, Diplomierung usw., alles wickelte sich normal ab. Die Neuordnung des Stellenvermittlungsbureaus und dessen revidierte Dienstordnung gaben viel Arbeit; ferner wird auch über bauliche Veränderungen berichtet und endlich kommen wir zur **Revision der Stiftungsurkunde,** von der Sie schon letztes Jahr hörten und von der ich noch etwas einlässlicher sprechen muss, handelt es sich doch um die *Verfassung* unseres Kleinstaates. Eine Revision war ursprünglich gar nicht beabsichtigt, sie war nur die Folge der Notwendigkeit, die Kompetenz des leitenden Ausschusses in Geldfragen zu erweitern, entsprechend dem durch den Krieg veränderten Geldwerte. In einer Stiftungsurkunde bedeuten aber Änderungen langwierige Verhandlungen mit den Behörden und da in unserm Falle überhaupt zuerst die Aufsichtsbehörde festgestellt werden musste — ob Bund, Kanton oder Stadt, da seit der Gründung ein neues Recht, das S. Z.-G., in Kraft getreten war — so dauerte es reichlich lange. Heute sind wir nun so weit, dass der Bundesrat die Stiftung unter seine Aufsicht nimmt, sobald Sie Ihr Einverständnis mit den getroffenen Änderungen, also mit dem jetzt vorliegenden Entwurfe, gegeben haben.

Die ursprüngliche Stiftungsurkunde, die bis heute in Kraft steht, datiert vom Jahre 1899 und da lag es nahe, auch noch andere für notwendig erkannte Änderungen einzubeziehen. Nach mancherlei Erörterungen im leitenden Ausschusse und in der Krankenpflegekommission sind folgende Einschaltungen, Weglassungen und Änderungen beschlossen worden:

C. neu: Nach 20jährigem Bestehen der Anstalt wird nun auf Grund der gesammelten Erfahrungen die Stiftungsurkunde vom 11. Februar 1899 im Sinne

von Art. 80 u. ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches abgeändert und erhält folgenden Wortlaut:

Bei 1. wird ergänzt „Der Sitz der Stiftung in Zürich".

Bei 2. wird hervorgehoben, als Zweck der Stiftung: „Betrieb des Frauen*spitals*".

3. kommt in *Wegfall,* weil es den Hinweis auf die Paragraphen des privatrechtlichen zürcherischen Gesetzbuches enthält, die inzwischen dem S. Z.-G. weichen mussten.

4. neu: Mit Zustimmung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins wird die Stiftung unter die direkte Aufsicht des *Bundes* gestellt (Art. 84 des S. Z.-G.). Im übrigen lässt ihr der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein seine Fürsorge angedeihen.

Damit ist ein für allemal der Bund als Aufsichtsbehörde festgenagelt, was für die Zukunft wichtig werden kann.

5. Wegfall (alt 6) der Worte „und Verwaltung" in bezug auf die Bestimmung, dass alles unter weiblicher Leitung stehen soll. Es ist damit die Möglichkeit geschaffen, einen männlichen Verwalter anzustellen. Die Schwierigkeit, gerade für diesen Posten eine geeignete Persönlichkeit zu finden, führte zu dieser Änderung; möge sie nie in Anwendung kommen müssen!

6. geändert (alt 7) enthält die Vermögensaufstellung per 31. Dezember 1919, schliessend mit Fr. 684,518.40 Reinvermögen, inklusive die verschiedenen Separatfonds. Diese Vermögensaufstellung erfolgte auf den Einwand seitens des Bundesrates hin, unsere Anstalt habe der Verordnung in bezug auf Äufnung des Kapitals nicht nachgelebt. Es war dies ein Missverständnis, das sofort behoben werden konnte. Unser Vermögen ist seit der Gründung auf mehr als das Doppelte gestiegen. Meines Erachtens ist es ganz gut, dass die Vermögensaufstellung pro Ende 1919 in der Stiftungsurkunde selbst figuriert.

Die Einnahmen sind gegenüber der alten Fassung genauer präzisiert, indem auch das Lehrgeld der Schülerinnen erwähnt ist. Den Herren Bundesräten möchte man Alinea klein gern blau oder rot anstreichen, vielleicht fänden sie dann heraus, dass der Bundesbeitrag von Fr. 6000 allzu spärlich ist im Hinblicke auf die Wichtigkeit der Schule . . . .

10. (alt 11): In Wegfall kommen 1. und 2., weil erledigt — zum Teil wenigstens, denn eine Alterskasse für Krankenschwestern besteht leider heute noch nicht — und wäre doch so nötig! Unter klein 7. wird die Krankenpflegekommission ermächtigt, über Ausgaben, die Fr. 5000 überschreiten, zu beschliessen, entsprechend der Erhöhung der Kompetenz des leitenden Ausschusses (bisher Fr. 1000).

12. Änderung lautete früher: alt *13;* lautet jetzt: die letztere Fassung ist deutlich, während bei der frühern die Zahl der Mitglieder eigentlich gar nicht fixiert war.

13. Wegfall (alt 14) des Wortes „Besorgung", weil überflüssig, ferner das zweite Alinea, weil selbstverständlich, und Erhöhung der Kompetenzsumme des leitenden Ausschusses auf Fr. 5000 gegen früher Fr. 1000; hier treffen wir also auf die Veranlassung der ganzen Revisionsangelegenheit.

Die ursprüngliche Stiftungsurkunde enthält unter *B* 16 Abschnitte, die neue dagegen unter *C* bloss 13, weil in der letztern die Abschnitte 3, 15 und 16 weggefallen sind, resp. wegfallen mussten; 15 und 16 entsprechen der Z. G.-O.

Ich fürchte, Sie mit meinen Ausführungen gelangweilt zu haben, ich konnte sie Ihnen aber nicht ersparen. Ob langweilig oder nicht, es war meine Pflicht, Sie zu unterrichten, wir sind alle selbst sehr froh, wenn die Sache endlich geordnet ist.

Nun die **Finanzfrage,** die in gewissem Sinne auch langweilig und nicht erheiternd ist. Ihrem Charakter nach hatte die Pflegerinnenschule von jeher Defizite, die der Spitalbetrieb deckte oder wenn man will, die freiwilligen Gaben. Diese minderten sich naturgemäss, wie an andern Orten auch, seit dem ersten Kriegsjahre, progressiv, und gleichzeitig verteuerte sich die Lebenshaltung in ungeahnter Weise. Das Gleiche hat sich bei andern Anstalten zugetragen. In den Kantonsspitälern werden die Fehlbeträge eben vom Staate gedeckt, in privaten erhöht man die Taxen, bis das Gleichgewicht gefunden ist, das aber durfte man in der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital nicht tun, sogar wenn man es gewollt hätte. Sie ist eine Stiftung mit gemeinnützigem Charakter und darf diesem Zwecke nicht entfremdet werden. Sie bildet Kranken- und Wochenpflegerinnen mit Verlust aus und betreibt die allgemeine Abteilung ebenfalls mit Verlust. Eine vorgenommene kleine Taxerhöhung konnte kaum ins Gewicht fallen. Eine weitere Belastung des Budgets brachte die kürzere Arbeitszeit und bescheidene Lohnerhöhungen der Schwestern und Angestellten.

Der Winter 1919/20 flösste den Nahestehenden mehr und mehr Besorgnis ein und es hiess *handeln*. Ein Appell an Private und Geschäftsfirmen fand Widerhall, so dass wir zusammen mit dem Ergebnis des Schokoladetages rund Fr. 184,000 einnehmen durften. Das wirkte befreiend und löste innige Dankgefühle gegenüber allen Gebern und Mithelfern aus. Aufatmend konnte man daran gehen, die vielen dringend gewordenen Reparaturen in Angriff zu nehmen und wenige Tage nach dem Schokolade-Rummel konnte man schon beobachten, wie Maler, Dachdecker und Maurer im Geländer der Pflegerinnenschule hantierten — süsseste Musik für eine gequälte Seele, die in schlaflosen Nächten Spital und Schwesternhaus verlottert vor sich gesehen hatte!

Aber wenn wir nun auch vielleicht für einige Jahre gedeckt sind — ernst, sehr ernst bleibt die Lage doch, was ich Ihnen Allen eindringlich vorhalten möchte, damit Sie nicht aufhören, Mitglieder zu werben und Gaben zu veranlassen.

In dankbarer Erinnerung an die verehrte Frau Villiger-Keller teile ich Ihnen mit, dass das **Gertrud-Freibett** im Jahre 1920 während 290 Tagen von 7 Patientinnen besetzt war, was einer Ausgabe von Fr. 1009.40 entspricht. Der Fonds ist auf Fr. 20,871.45 angewachsen.

Und nun lassen Sie mich zum Schlusse noch kurz von der Schule sprechen, nicht vom Lehrprogramm, das Sie vollständig, mit grosser Sorgfalt und Fachkunde von Frl. Dr. Ottiker zusammengestellt im Jahresberichte finden, sondern von meinen persönlichen Eindrücken. Wenn ich Zeit finde und mir eine frohe Stunde verschaffen will, so mache ich einen Schulbesuch in der Pflegerinnenschule. Sicher komme ich befriedigt und angeregt zurück. Ganz abgesehen von den interessanten Sachen, die ich zu meiner eigenen Belehrung höre und leider nach kürzester Frist wieder vergesse, besteht mein Gewinn darin, den frischen, fröhlichen Geist zu verspüren, der in den Lehrenden und Lernenden herrscht. Theorie und Praxis wirken in schönstem Ebenmass neben- und ineinander und ich sage mir oft beim Heimgehen: Glücklich die heutigen jungen Mädchen, die den idealen Beruf der Kranken- und Kinderpflegerin in solcher Umgebung erlernen dürfen. Neben der Arbeit findet auch Geselligkeit statt. An einem Abend

monatlich versammeln sich Hausbewohner und in Zürich weilende fertige Schwestern, um interessante Vorträge oder Musik zu hören. Ich habe selbst einmal unter den Bäumen bei Lampions, Thee, riesigen Wähen und Volksliedergesang eine Art Sommernachtstraum miterlebt. Der Pulsschlag, die Temperatur, das Allgemeinbefinden und die Lebenskraft der Schule an der Samariterstrasse dürfen als sehr erfreulich bezeichnet werden.

Wollen wir auch noch davon sprechen, dass wir oft dem Übelwollen und Schwätzereien ausgesetzt sind? Nein, lieber nicht; versuchen wir so viel wie möglich, *über* diesem Allzumenschlichen zu stehen und wünschen wir uns höfliche *Feinde* und aufrichtige, sogar, wenn es sein muss, harte *Freunde,* die wohlwollende Kritik an uns üben!

Schweizerischer Kongress für Fraueninteressen
2. bis 6. Oktober in Bern.

Auf mehrere Anfragen aus **landwirtschaftlichen Frauenkreisen** können wir mitteilen, dass am Kongress die Frage der Vorbildung der bäuerlichen Hausfrau und unter dem Titel „Hausfrauenvereine“ sowohl die landwirtschaftlichen wie die städtischen Hausfrauenvereine zur Besprechung gelangen werden. Es dürfte also der Kongress das bieten, was die Fragestellerinnen anregen. (Siehe Kongressprogramm in Nummer 7 des „Zentralblattes“). Wir wünschen recht herzlich, dass die Frauen vom Lande: der aufstrebende Verein der ehemaligen Schülerinnen von Schwand und darüber hinaus recht viele lernbegierige Bäuerinnen aus allen Landesteilen am Kongress teilnehmen. Mögen sie, wie eine Sprecherin anregt, in ihren schönen Landestrachten erscheinen: Die Waadtländerinnen und Bernerinnen, die Seetalerinnen, die Appenzellerinnen und die Frauen aus den vier Waldstätten. Und wenn sich sogar Tessinerinnen und Graubündnerinnen aus den Bergtälern auf den weiten Weg nach Bern machen, dann sollen sie in Anerkennung dieser Leistung ganz besonders warm und liebevoll empfangen werden. Es will der Kongress allen schweizerischen Frauenkreisen dienen, darum gebührt ihm auch das Anteilnehmen und der Besuch aller! *J. Mz.*

---

3. Internationaler Kongress für den Haushaltungsunterricht
Paris 1922.

Der internationale Verband für die Verbreitung des Haushaltungsunterrichts, dessen Zentralbureau sich in Freiburg (Schweiz) befindet, hat in dem Bewusstsein der ausserordentlichen Bedeutung der Hauswirtschaft beschlossen, einen dritten internationalen Kongress für Haushaltungsunterricht einzuberufen, der in Paris vom 18. bis 21. April 1922 tagen soll und zwar als Folge der internationalen Kongresse von Freiburg (1908) und Gent (1913).

In Paris hat sich zur örtlichen Organisation des Kongresses ein Organisationskomitee gegründet, das von Herrn Champetier de Ribes präsidiert wird und dessen Bureau sich in Paris, 23 rue Bertrand, befindet.

Um diesen wichtigen Kongress erfolgreich zu gestalten, werden alle Freunde des Haushaltungsunterrichts, wie alle diejenigen, die durch rationelle und gründliche Ausbildung des jungen Mädchens, wie der Frau zur Gesundung und Sicherung der Familie beitragen wollen, zu aktiver Mitarbeit eingeladen.

Nähere Auskunft über Programm usw. durch das internationale Bureau für Haushaltungsunterricht Freiburg (Schweiz).

Stefan Zurfluhs Sonnenspiegel.

Novelle von *Anna Richli.**

I.

Die Werkstatt liegt an einem Hof. Dieser ist klein und grau und sonnenlos. Hat nicht mal Pflastersteine, durch die vorwitzig Unkraut seine schmalen, grünen Halme recken kann. Zementen und kalt liegt er da. Auf zwei Seiten recken sich die Hausmauern. An der dritten Seite fliesst ein träger Bach vorbei. An dessen andern nahen Ufer ragt eine lange, hohe Mauer, moosübersponnen und verwittert, und schneidet die Welt ab. Es ist ein so gedankenleerer und sargähnlicher Hof. Nur gegen die Strasse hin ist er offen. Dort stehen eng nebeneinander bauchige Kübel mit Granatbäumen und Oleanderbüschen. Sie stehen stumpfsinnig da, blütenlos, wie müde Wächter mit verstaubtem Gewand, und hinten die Holzbeigen, die hoch aufgerichtet, längs der Hausmauern auf Verwertung harren.

In der Werkstatt summen und tosen die Maschinen, läuft das Räderwerk der täglichen Pflicht. Der Meister geht ab und zu. Die Gesellen sind über ihre Arbeit gebeugt. Für sie existiert der sonnenlose Hof nur, wenn es Feierabend ist. Dann vertauschen sie ihre blauen Kittel mit braunen und grauen Jacken, stampfen nach kurzem Gruss die Treppen hinab über den Hof, zwängen sich zwischen den Oleanderbüschen hindurch und verlieren sich im Gewühle der Strassen.

Einer aber ist da, der kann plötzlich innehalten mitten in der Arbeit und seine Augen, seine blauen Jungburschenaugen durch die grossen Fenster spazieren schicken; denn der Hof, der finstere, ist gar nicht immer so dumpf und feucht. 's gibt Zeiten, er ist voll eitel Sonne. Der Stefan, der Lehrjunge, der aber muss es wissen! Er ist auf dem Sonnwendhof drüben im Dorf hinter dem Wald zu Hause. Wenn die Vögel erwachen, lacht dort die Sonne schon über den Lindenbaum und tanzt in den Goldschalen der fallenden Blütenschaukeln, wenn der Morgenwind über den Berg streicht. Dann wendet sich das Haus bis zum Abend und dreht sich nach der Sonne. Und die Sonne spielt mit ihm, dass es aussieht, als sei sie der Knabe und das behabige, braune Holzgebäude mit den glutlichten, leuchtenden Geraniendolden der rotgefärbte Kreisel.

Also kennt der Stefan die Sonne, und es muss wahr sein, dass es Zeiten gibt, in denen das Höfchen, das seelenlose, zementene, in Licht und Wärme sich sonnt. Vor einem halben Jahr, als der Stefan eingetreten, freilich, da hatte er umsonst die Sonne gesucht. Wenn einer vom Sonnwendhof kommt, wo just alles in Blüte steht, und das junge Laub so taufrisch aus dem Wald herausaugt und die Maienpfeifen über die bunten Halden ziehen wie junger, lustiger Ammernpfiff — dem ist ein enges, zwischen Stadthäuser eingepferchtes Steinplätzchen kein Sonnenbecher. Und drüben im Wohnhaus, zu unterst in seiner kleinen

---

* Anmerkung der Redaktion: Es gereicht uns zur Freude, unsern Leserinnen eine Novelle der bekannten Luzerner Dichterin Anna Richli zu bieten, welche, wie sich viele erinnern werden, unsere Jahresversammlung in Luzern 1920 mit einem gedankenreichen Prolog verschönte.

Kammer, hat er, am Fenster stehend, sich gereckt, um Ausschau zu halten nach etwas von einst. Aber da war nur der graue Hof und die braunen Dächer mit dem stacheligen Steinwald der geschwärzten Kamine.

Aber schon am nächsten Morgen, als der Stefan zum erstenmal als Lehrling in der Werkstatt stand, und just der Meister mit einem Kunden verhandelte, und keiner ihm Arbeit anwies, da entdeckte er den Sonnenstrahl, den lustigen, der des Höfchens Schwermut mit einemmal, für immer vertrieb.

Im zweiten Stock des gegenüberliegenden Hauses, dem Wohnhaus des Meisters, lag die Küche, gerade unter seiner Dachkammer. Dort hatte er gestern abend nach seiner Ankunft gegessen. Jetzt ging das Küchenfenster auf. Ein junger Kopf reckte sich weit heraus. Zöpfe fielen auf beiden Seiten hinunter, wie braungoldene, geflochtene Bänder aus weicher, leichter Seite pendelten sie im Rhythmus der zugreifenden Arme, die einen Topf vom Fenstergesimse hoben. Das Mädchen reckte sich mit zusammengepressten Lippen. Ihre Bewegung, mit der sie den angefüllten Topf hob, wurde durch die Anmut ihrer Jugend und den rosigen Duft ihrer runden Arme dem Zuschauenden wie zu einer Liebkosung, die über seine Stirne, seine Augen und seine eigenen Arme leicht und weich hinstrich. In diesem Augenblicke wurden dem Stefan seine dummen, guten Jungburschenaugen ganz verwandelt, dass er hinfort das Höfchen stets voll eitel Sonne sah. Diese Sonne aber trug einen Namen, einen gar köstlichen: Annemarie. So nannte sie der Meister, die Meisterin. Für ihn, den Stefan, musste sie natürlich das Fräulein sein. Sie sass oben am Tische neben dem Vater und ihn, den Lehrjungen, bedachte sie erst nicht einmal eines Blickes. In seinem junggrünen Herzen aber hiess er das Mädchen stetsfort nur die Annemarie. Tönte das doch so licht und fein, wie das verstohlene Murmeln des Bächleins, das daheim durch die Wiesen hinter dem Hang vorüberplätscherte, hatte Duft und Farbe, wie die Verbenen und Gallien und Nelken in Mutters Blumenbeet. „Annemarie“ murmelte er, und ihm war, als läge er hoch oben am Waldrand in Farn und Haidekraut, vor ihm das Wogen und Wallen des reifenden Korns und hoch oben der fächelnde Wind, der Blau und Grün vor seinen Augen ineinanderschob und auseinanderwehte, dass zwischendurch die Sonne auf sein pralles Bauernburschengesicht hinunterlachte und seine Augen schläferig wurden, und in seligem Freiheitsahnen sich schlossen und in köstlichem Dämmergefühl das äusserliche Bild innerlich weiterspannen: Annemarie.

Krachte da die tiefe Stimme des Meisters nahe an seiner Seite wie eine geborstene Eiche, wachte er erschrocken aus seinem duftfeinen Traum auf und besann sich auf seine Arbeit. — Aber es war eine herrliche Arbeit. Und er griff zu, als hätte er nie wo anders gestanden, als wäre die mechanische Schreinerei des Meisters Lepp seines Lebens Anfang und Ende. Denn es gab Nachmittage, da sass des Meisters Töchterlein mit einer Handarbeit beschäftigt neben der Hintertür des Wohnhauses im Schattenhöfchen, hatte das Lockenköpfchen zierlich über ihre Stickerei oder Flickerei geneigt, oder noch vielmehr forschte das Gesichtchen mit dem Neugiernäschen zwischen den fetten, langweiligen Granatbäumen hindurch auf die Strasse hinaus, die im Staub der Fuhrwerke ledern und unfröhlich vorbeihinkte. Wenn aber auf dem Strassenstieg Bekannte vorübereilten, dann rief ihnen des Schreiners Töchterlein, und es gab ein kurzweilig Hinundhergezwitscher. Das geschah gar oft des Nachmittags. Die Fenster der Schreinerei waren zum Teil offen, und dem Stefan sang es in den Ohren, wie das Schwalbengezwitscher daheim unter dem Dach.

Einmal hatte er eben den Rotationskörper auf die Drehbank gestellt, die neben dem offenen Fenster stand. Da sah er, wie die fremden Mädchen auf die staubbedeckten Oleanderbüsche und Granatbäumchen deuteten. Annemarie, seine Annemarie schüttelte unwillig den Kopf, deutete auf die Strasse draussen und sagte etwas, Stefan konnte es nicht verstehen, der Lärm in der Werkstätte übertönte jedes Geräusch von aussen. Aber er erriet den Sinn der unmutigen Geberde. Und an jenem Abend ging er hin, in seiner Freizeit, holte Wasser und übergoss die Bäume, einen nach dem andern, die ganze lange Reihe, dass sie wie ein grünes, leuchtendes Märchen aus der grausteinigen Umrahmung aufzuflammen schienen. Die Meisterin lobte ihn: „Stefan, das ist recht von dir, dass du dich nützlich zu machen weisst!“ und sie gab ihm einen freundlichen Blick und ein Stück Kuchen. Die Annemarie trat eben in die Küche und sah lächelnd auf den Jungen; dann meinte sie:

„Du könntest eigentlich diese Wäsche jeden Samstag halten, meinst nicht, das tät den Bäumen gut und dem Haus wohl anstehen!“ Er wurde rot, wie ein ertapptes Kind und nickte, mit leuchtenden Augen. Da staunte sie ihn forschend an und ging hinaus. Draussen lächelte sie ein kleines Spitzbubenlächeln, pfiff leise zwischen den Zähnen und schritt wiegend die Stiegen hinab, um den Hof zu wischen; denn das war ihr Amt. Die Köchin hatte gar viel Arbeit und war mausgrau und schwerfällig, alt. Annemarie griff nach dem Besen. Aber es schien ihr ein neuer Gedanke zu kommen. Sie reckte sich in die Höhe und rief: „Stefan!“

In langen Sprüngen stürzte er in den Hof hinab. Da stand sie lachend mit rosigen Wangen und fröhlich zwinkernden Augen:

„Na, na, runter zu purzeln brauchst nicht gerade. Sieh, Stefan, ich möchte heut gerne noch zu meiner Freundin. Da dachte ich, vielleicht tätest du so gut sein und für mich heute den Hof kehren.“

Der Lehrjunge greift zum Besen, ungestüm, als gälte es eine Welt zu gewinnen und würgt rot und roter werdend hervor:

„Ja, Fräulein!“ Das Mädchen lacht:

„A pah, sag mir Annemarie. Wir sind ja, glaube ich, fast gleich alt!“ Der Jungbursch starrt sie wortlos an — Annemarie — soll er zu ihr sagen — als hätte er sie nicht immer so genannt und die Süssigkeit des holden Namens siebenmal siebenmal gekostet.

„Na Stefan, was staunst mich so an?“ lacht sie wieder belustigt auf.

„Ich werde im Frühling siebzehn Jahre alt.“

„So“, sagt sie und lacht: „und ich im Sommer drauf.“

Gleichzeitig fährt sie fort: „Aber jetzt muss ich gehen. Sage der Mutter, du hättest wollen den Hof putzen, gelt!“

„Ja, Annemarie!“ Das perlt von seinen Lippen und singt ihm ins Ohr, schöner als der Orgelklang, wenn er an Ostern das Resurrexit durch die Kirche trägt.

Die Annemarie aber ist ein schalkhaft, kluges Mädchen. Sie hat den Stefan gar bald durchschaut. Sie muss niemehr den Hof wischen. Die Bäume pflegt er wie selten fremdländisch Gewächs, und er springt ihr wohin sie nur will, ihre Aufträge auszurichten. Dabei strahlt er vor Glück. Sie muss auch nicht mehr die Stiegen hinunterfegen, den Wein und das Gemüse aus dem Keller holen, keine Schuhe mehr putzen. Sie muss nur den Stefan anlächeln und sagen: „Lieber Stefan, bitte mache mir das und hole mir jenes!“ Dann springt er wie ein Wiesel und ist glückselig dabei und lacht und singt. Die

Annemarie hat das alles gar bald entdeckt. Es macht ihr riesig Spass. Sogar ein bischen eitel ist sie darauf, dass einer so nach ihrer Geige tanzt. Sie erzählt es lachend ihren Freundinnen draussen am Rain hinter der Stadtmauer. Die zucken geringschätzig die Achseln: „Ein Lehrbub! Wo ist er eigentlich her und woher ist sein Vater?“ Das weiss die Annemarie aber nicht. Darum hat sie sich bis jetzt noch nicht gekümmert. Im stillen nimmt sie sich vor, den Stefan darüber auszufragen. Am Abend sitzt sie auf der grünen Bank im Hof und sieht ungeduldig zu, wie sauber und exakt der Bursche den Boden wischt. Gross und stark recken sich die Arme aus den zu kurzen Ärmeln und es scheint bei jeder Bewegung, dass die straffen Nähte der Kleider über dem sich biegenden, entfaltenden Körper zu platzen drohen. Seine Augen treffen die ihren mit dem treuen Blick grenzenloser Ergebenheit. Sein ganzes Wesen hat trotz aller Bäuerlichkeit etwas Biederes, Festes, Starkes, fast Eigenwilliges. Das Mädchen auf der Bank weiss es nicht, aber sie fühlt es, und das Gespräch mit ihren Freundinnen kommt ihr wieder in den Sinn. Sie steht auf und sagt:

„Stefan, das ist eigentlich doch keine Arbeit für dich!“ und nimmt ihm den Besen weg, stellt ihn in die Ecke und schreitet wieder auf die Bank zu.

„Komm sage, wo gehst du jeden Samstag Abend hin?“

„Nach Hause, Annemarie!“

„Erzähl' mir von zu Hause!“

Da lächelt er sie an, als wollte er sagen, wo du bist, da bin ich doch auch zu Hause, mehr als irgendwo auf der ganzen schönen Welt. Das sagt er aber nicht. Er kann es auch gar nicht sagen, weil er das ja nicht weiss, weil er es nur fühlt. Und er fängt schwerfällig an:

„Ja zu Haus, da sind wir unser zehne und ich bin der achte. Der Hof ist wohl gross und schön, hoch oben auf der Egg, aber wir sind doch unser zuviel. Der Andresl, der Aeltest, hat seine Frau und die andern Brüder sind Knecht' bei ihm und der Vater und die Mutter sind auch noch da und gar jung für den Altenteil. Da sagt ich, alle können nicht am gleichen Fleck kleben. Einer muss den Anfang machen. Ich geh'. So bin ich Lehrbub geworden und will hoffen bald Geselle.“

Annemarie schaute ihn von unten hinauf an. Sie hat ihren Kopf auf den rechten Arm gestützt und dieser ruht auf dem rechten Knie. Sie hat aus der ganzen schlichten Erzählung das eine vernommen: Der Hof ist gross und schön. Soviel weiss aber die Annemarie: auf den Höfen gibt's Butter, Käs, Dörrobst und noch gar viel, das jetzt so schwer zu erhalten ist. Die Annemarie ist sehr praktisch veranlagt. Näher rückt sie zum Stefan.

„Du gelt, da habt ihr es aber gut, in dieser Zeit, in der man in der Stadt kaum genug zu essen kaufen kann!“

„Es geht so!“ sagt der Stefan.

„Wie werdet ihr Butter haben, und schlachtet ihr etwa auch selbst?“ frägt sie mit verlangenden Augen. Da lacht er mit dem ganzen Gesicht. Es ist ihm ein so herrlicher Gedanke gekommen! Seit jenem Abend aber hängen Bauernwürste im Rauchfänger der Meisterin, fehlt die frische Butter nimmer auf dem Tisch des Schreinermeisters Lepp und die Annemarie kaut mit roten, vollen Wangen, streicht ein Butterbrot und reicht es über den Tisch hinunter dem Stefan zu. „Das hab' ich extra für dich so dick und gut bemessen,“ und Stefan trinkt sich satt an den leuchtenden, strahlenden Augen der Annemarie.

Seltsame Wohltätigkeit.

Man bittet uns um Aufnahme der folgenden Zuschrift:

„Dem *Blindenheim St. Gallen* war es früher immer möglich, den blinden Arbeitern im August jedes Jahr drei Wochen Ausspannung auf dem Lande zu verschaffen. In letzter Zeit stösst diese Versorgung auf Schwierigkeiten, trotzdem für die Ferienbedürftigen eine tägliche Kostgeldentschädigung ausgesetzt wird und die meisten bei ihren Gastgebern sich gerne in Haus und Hof beschäftigen. Dagegen war es ein Leichtes, für blinde Kinder aus Oesterreich Pflegeeltern zu finden. Ja, es hatten sich so viele gemeldet, dass wir die dreifache Zahl der hilfesuchenden ausländischen Pfleglinge hätten unterbringen können, während von den inländischen Pfleglingen fast niemand etwas wissen will. Ob wohl bei den Blinden auch nur diejenigen etwas gelten, die weit her kommen, und ob wohl die Barmherzigkeit für die nächsten dadurch in Vergessenheit gerät?“

Vom Büchertisch.

Die rationelle Haushaltführung. Betriebswissenschaftliche Studien. Autorisierte Übersetzung von „The New Housekeeping, Efficiency studies in Home management by Christine Frederick“ — von *Irene Witte.* Verlag Julius Springer, Berlin 1921.

Unter bescheidenem Titel kündet sich uns da ein Buch an, dem grosse Bedeutung zukommt, weil es ein Problem zu lösen sucht, das um so tiefer in das Hausfrauenleben hineingreift, je mehr die Verhältnisse von der Hausfrau verlangen und je höher die Anforderungen sind, welche dieselbe an sich selbst stellt. Keine Hausfrau kann sich der Erkenntnis verschliessen, dass von der Art und Weise, in der sie den Haushalt betreibt, das Wohlbefinden der Familie und ihr eigenes Glück abhängen; entweder bemeistert sie den Haushalt, oder aber sie wird von ihm bemeistert und geht als seine Sklavin unter dem Joch. — Die amerikanische Verfasserin Christine Frederick sagt uns in einem Vorwort, wie sie dazu kam, das Buch zu schreiben und was sie damit erreichen möchte. In einem zweiten Vorwort zu der ausgezeichneten Übersetzung von Irene Witte äussert sich Adele Schreiber in interessanter Weise über das, was unsere Haushaltführung im allgemeinen rückständig macht: sie beansprucht im Verhältnis zum Resultat zu viel Zeit und Kraft; beides aber sind teuere Güter, mit denen die Hausfrau um ihrer selbst willen kargen sollte; das Buch will nun Wege zum Sparen mit denselben weisen, indem es die wissenschaftliche Methode des Taylor-Systems auf den Haushalt überträgt.

Wir empfehlen unsern Leserinnen das Buch auf das angelegentlichste, nicht in der Meinung, dass das Heil im Taylorsystem liege und dass alle die Anregungen, die es bietet, kritiklos zu übernehmen seien, aber darum, weil es dazu angetan ist, die Hausfrauen zum Denken über ihre eigene Arbeit zu veranlassen. Was man denkend und überlegend tut, das wird schon ganz anders getan, als was man nur gewohnheitsmässig im alten Trab verrichtet. Es gilt auch für uns Hausfrauen das Gœthewort: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

J. Merz.

INSERATE

372

CITROVIN

ALS ESSIG
ÄRZTLICH EMPFOHLEN

TUOR & STAUDENMANN · Schweizer. Citrovinfabrik Zofingen

OF 7222 R

Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne

Praktischer und theoretischer Unterricht unter Leitung diplom. Lehrerinnen. Schönste Lage und Luft. Prospekt und Referenzen.

Neuveville bei Neuchâtel. **Töchterpensionat „CHOISY“.** — Herrliche Lage am See. Grosser Zier- und Obstgarten. Tennis. Gediegene Ausbildung in der **französischen Sprache.** Englisch. Musik. Malen. **Hauswirtschaftlicher Unterricht.** Nächster Kochkurs 1. Sept.—15. Okt.

Es werden auch junge Mädchen, welche die Handelsschule besuchen, aufgenommen. Prospekte u. Referenzen. — Mmes. FAVRE, directrices.

Illustrierte schweizerische

Schülerzeitung

Der Kinderfreund

im Auftrag des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben von der Schweiz. Jugendschriftenkommission.

Empfohlen von über 300 Zeitungen.

Abonnementspreis jährlich franko per Post nur **Fr. 2.40**, halbjährlich **Fr. 1.20**

1 kompletter, hübsch gebundener Jahrgang **Fr. 3.20**
1 kompletter Jahrgang in Prachteinband **Fr. 5.—.**

Frühere Jahrgänge komplett gebunden, hübscher, illustrierter Band von 192 Seiten nur Fr. 2.50, Prachtband nur Fr. 3.80.

Bei Bestellung von 1 Abonnement und 1 letzten oder frühern Jahrgang zus. 50 Cts. Rabatt

Sammeldecke, hübsch ausgestattet, solid, mit Elastik versehen, zum Aufbewahren des jeweilen laufenden Jahrgangs, nur 50 Cts.

Zu beziehen durch die

Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Prothos

Hygienische Schuhe
für Herren, Damen, Kinder.

Nach ärztlichen Gutachten der Schuh, wie er sein soll. Verlangen Sie ausdrücklich **Prothos**-Schuhe in bessern Schuhgeschäften. Lassen Sie sich keine andere sog. breite Form geben.

Kataloge und Nachweis von Verkaufsstellen durch 406

„Prothos“ Biel 8.

Von allen Lotterien die **Besten** sind die

LOSE

des Bezirk-Spitals Aarberg.
Vergleicht den Ziehungsplan.
8000 Treffer v. Fr. 10—50,000
88,000 Treffer von Fr. 5.—, 3.— und 2.— werden sofort ausbezahlt.
Ganze Serien à Fr. 10 mit Garantie für 1 bis 2 sichere Treffer u. 1 Vorzugslos. Einzellose sortiert à Fr. 1.-

3 Ziehungen

373 Einzigartig sind die **Lose** à Fr. 1.- der Sterbe- u. Alterskasse neut. Pösteler
Grosse und kleine Treffer gleichzeitig sichtbar und bis Fr. 50.— sofort zahlbar.
Versand geg. Nachnahme durch die

Los-Zentrale, Bern
Passage v. Werdt Nr. 28.

Hausfrauen, Konditoren, Sanatorien, u. a. m. kennen

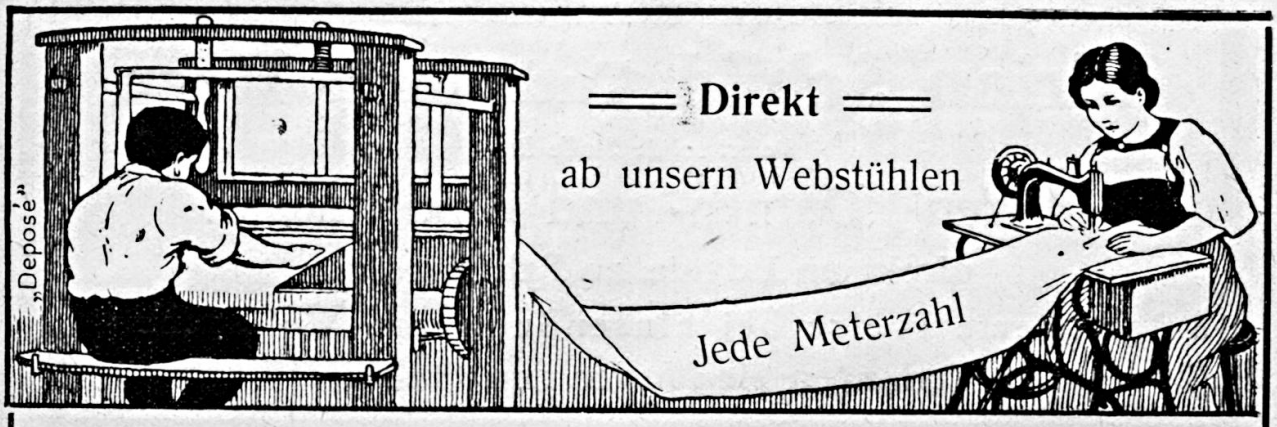
Milcheiweiss Ovolactal

als ein billiges hervorragendes Nahrungsmittel.

Unentbehrlich in der Küche, Patisserie usw.

(J H 7753 B) In Lebensmittelhandlungen käuflich 256

Ovolactal A.-G., Ostermundigen-Bern



Beste Berner Leinwand

Rein- und Halbleinen

Leintücher, Kissenleinen, Tischtücher
Servietten, Toilettetücher, Handtücher
Küchen- und Gläsertücher, Schürzen
:: Bazins und Damast zu Anzügen ::
:: :: Baumwolltücher usw. usw. :: ::

MÜLLER & CO., Leinenweberei

Langenthal, Kt. Bern

Langjährige Lieferanten vieler Verwaltungen, Anstalten und Spitäler

---

Wir lassen grundsätzlich keine Privaten durch Reisende besuchen und **bitten, unsere reichhaltigen Musterkollektionen zu verlangen.** Dies ermöglicht eine ruhige, unbeeinflusste Auswahl und billigste Preise.

Vernähen, Sticken und *Waschen* wird auf Wunsch billigst besorgt.

(Gefälligst genaue Adresse um Verwechslungen zu vermeiden!)

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste

Schweizerische Haushaltungsschule

Lenzburg (Aargau)

Am 1. Oktober beginnt ein neuer 6monatlicher Kurs. Preis Fr. 120 pro Monat.

Anmeldungen nimmt entgegen die Vorsteherin: **E. Müller.**

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete und schmerzhafte Wunden usw. heilt rasch und sicher JH 3940 Lz

„Siwalin"

Heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze und Schmerzen. — 1 Schachtel **Fr. 2.50** **Bestes Mittel der Gegenwart. Dr. Franz Sidler, Willisau.** Umgeh. Postversand.

Das 376

Frauen-Erholungsheim

des **Zweigvereins Oberaargau** des **Roten Kreuzes** auf dem aussichtsreichen **Hinterberg bei Langenthal.** vollständig gemeinnütziges Institut nimmt erholungsbedürftige Frauen und Töchter, ohne Rücksicht auf Nationalität und Konfession, unter günstigen Bedingungen auf. Schöne Parkanlagen und angrenzende ausgedehnte Waldungen. — Pensionspreis, je nach Zimmer, Fr. 3.50 bis Fr. 6.50 pro Tag. Prospekt verlangen. Telephon Nr. 201.

Wernle's

Putzpulver

sind unübertroffen!

Greifen das Metall nicht an!

Kupferputz
Messerputz
Silberputz
Aluminiumputz
jedes Paket 50 Cts.

Ueberall erhältlich!

A.-G. vormals

Drogerie Wernle & Co.

Chem.-techn. Laboratorium

Zürich

Frl. A. WIDMER 405

Koch- u. Haushaltungskurse

Zürich 7, Witikonerstrasse 53

348

Alkoholfreie Weine Meilen

Handliche, assort. Familien-Packung: 12 ganze oder 20 halbe Flaschen franko

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.